

JULIA HEABERLIN

STELL  
DICH  
TOT

THRILLER

dtv  
ebook

sen, mit der Option auf mehr. Glaubst du, bisher ist alles gut gelaufen?«

Wade schien überrascht davon, dass ich so viel darüber wusste. Vielleicht auch davon, dass ich mich überhaupt dafür interessierte.

Ich hatte Wade nie sehr gemocht. Er hatte eine schroffe Art, war immer präsent und schnell dabei gewesen, uns aus Daddys Nähe zu verscheuchen, als wir klein waren. Aber in jungen Jahren waren Daddy und Wade zu zweit und mit der Waffe in der Hand jeder Gefahr entgegengetreten. Gemeinsam verübte Gewalt schweißt Menschen zusammen wie nichts sonst.

Er beschloss, meine Frage zu beantworten. »Der Rancher nördlich davon macht in den Medien viel Geschrei von wegen Landschaftsverschandelung«, sagte er gedehnt. »Meint, die Dinger verderben ihm die Aussicht. Die Stadt freut sich über die Steuern, die den Schulen zugutekommen. Für die ist bei dem Deal ein Sportplatz rausgesprungen.«

»Ich habe Daddy vor ein paar Monaten gesagt, dass die Kinder sich von den Dingen gestört fühlen. Und die Pferde.«

»Wovon zum Teufel redest du?«

»In der Nähe der Reha-Farm, auf der ich arbeite, wurde auch ein Windpark eingerichtet. Man sieht die Räder nicht, aber man kann sie hören. Die Kinder nennen sie Flüstermonster. Die Pferde können auch nicht mehr gut schlafen. Seit sie voll in Betrieb sind, ist manchen der Kinder ständig schwindelig. Durch Infraschall, heißt es.«

Wade runzelte die Stirn. »Ich hab jetzt keinen Kopf für solchen Hippie-Mist, Tommie. Dein Vater wollte es so. Wenn du weiter trödelst, setzen wir zwei Millionen Dollar in den Sand. Einfach so.« Er schnippte mit den Fingern und beugte sich über den Tisch, ein bisschen zu dicht vor mein Gesicht. »So was kann man nich' mit 'n paar Psychologiekursen, 'n paar bekloppten und krebskranken Kids und 'nem

Stall voll Pferden entscheiden. So läuft das nich' in der Wirtschaft.«

Das sollte nur seinen Ärger verdeutlichen. Wir wussten beide viel zu gut, dass Wade mit seinem Master in Agrarwirtschaft an der Texas A&M University kein ungebildeter Cowboy war. Trotzdem bestand die einzig sinnvolle Psychotherapie, die er sich vorstellen konnte, aus einer Flasche Old Rip Van Winkle Whiskey und einer Stunde mit einer Waffe und einer Zielscheibe.

Ich verkniff es mir, zu erwähnen, dass ich in wenigen Monaten meinen Doktor haben würde. »Big Dipper ist ein wunderschönes Stück Land. Unberührte Natur. Vor allem gibt es dort Wasser – Quellen und den Fluss. Solche Grundstücke sind rar.«

»Das Land hat lediglich Erholungswert«, konterte Wade. »Dafür zahlt heutzutage niemand mehr was, jedenfalls keinen solchen Spitzenpreis.«

Ich sah ihn unverwandt an. Dieses Stück Land würden wir niemals verkaufen. Er missverstand absichtlich, worauf ich hinauswollte. Ich umgekehrt auch.

Aus uns beiden flutete die Trauer um Daddy und sickerte in die Dielenbretter ein, die einst regelmäßig mit Blut getränkt worden waren.

Ich wusste, dass Wade jeden Samstag mit seinem fünfundzwanzigjährigen autistischen Sohn angeln ging, eine selbstauferlegte Verpflichtung, die er niemals vernachlässigte. Seine Cowboystiefel waren eine Sonderanfertigung von Leddy's ein Stück die Straße runter, wegen des leichten Hinkens, über das er nie ein Wort verlor. Trotz dieses Hinkens hatte er darauf bestanden, meine Mutter an dem Tag, als sie die Ranch endgültig verlassen musste, hinauszutragen, eine kaputte Puppe in seinen Armen.

Im Großen und Ganzen war er ein guter Mensch. Klug außerdem. Das wusste ich. Ich mochte ihn nur nicht.

»Geh«, sagte ich, weil ich nicht wollte, dass er mich weinen sah.

»Ist gut. Ruf mich an, wenn du mich brauchst. Das wird früher der Fall sein, als du denkst.« Er wies auf die hölzernen Schrankwände, die Post, die sich auf dem Schreibtisch stapelte, und den Apple-Computer, in dessen Tiefen ich noch nicht vorgedrungen war, und mich verließ der Mut, weil ich genau wusste: Er hatte recht. Ich würde ihn brauchen.

Mit der Türklinke in der Hand drehte er sich noch einmal um. »Du gehst das grundfalsch an, Tommie. Aber schön zu sehen, dass noch ein bisschen Leben in dir steckt. Ich dachte, dieses Stück Roastbeef hätte es für immer aus dir rausgestampft.« Seine Miene wurde sanfter. »Hab gehört, du bist immer noch eine verdammt gute Reiterin. Vielleicht sollten wir uns mal bei einem Ausritt unterhalten.«

Sachte schloss er die Tür hinter sich.

Mein Blick wanderte über die Wände. Langsam ließen die Tränen die Umrisse der Viehtreiber, Huren und Spieler verschwimmen – historische Fotografien aus dem Saloondistrikt Hell's Half Acre, die Daddy über Jahre hinweg in verstaubten Kartons in Antiquitätengeschäften gefunden hatte. Ich hielt inne bei dem Foto von Etta Place, der schönen, unergründlichen Geliebten des Banditen Sundance Kid. Es hatte den Ehrenplatz über dem Türrahmen – eines von Daddys Lieblingsfotos, ein Weihnachtsgeschenk von Mama, das sie ihm in einer silbern glitzernden Schachtel überreicht hatte.

Das lange, dunkle Haar hochgesteckt, graue Augen, schmale, grazile Figur. Sie sah weder wild noch grausam aus, aber alle schworen, sie sei es gewesen.

Warum konnte niemand ihren richtigen Namen? War sie wirklich eine Prostituierte gewesen, als sie Sundance Kid kennenlernte? Und wohin war sie verschwunden? Wie lebte man ein Leben ohne Anfang und ohne Ende?

Als Kind hatte ich mich manchmal im Schneidersitz auf den harten Boden direkt vor sie gesetzt, den Kopf in den Nacken gelegt und mit aller Kraft versucht, sie zum Reden zu bringen, dazu, nur mir all ihre Geheimnisse zu verraten. Bis Daddy irgendwann von seinem Schreibtisch aufblickte und sagte:

»Sie ist ein Mysterium, Kleine. Ein gottverdammtes Mysterium.«

### 3.

Fünf Minuten nachdem Wade weg war, beschloss ich, weiterzublättern und die beherzte, dumme Heldin mit offenen Augen ins Verderben rennen zu lassen.

Ich fragte mich, was es wohl bedeutete, dass ich plötzlich in der dritten Person von mir dachte und Worte wie *beherzt* benutzte. Meine Kollegen würden wohl den hochtrabenden Ausdruck *Dissoziation* vorschlagen. Sadie würde sagen: *Du drückst dich vor etwas.*

Rosalina Marchetti war bestimmt eine Betrügerin, sagte ich mir. Oder eine Stalkerin. Emotional instabil. Gefährlich.

*Ich brauchte Gewissheit.*

Meine Finger, plötzlich lebendig nach einer Woche wie gelähmten Zögerns, flogen nur so über die Tastatur von Daddys Computer. Ich brauchte dreizehn Minuten, um im Archiv der Chicago Tribune die richtige Rosalina Marchetti zu finden. Und mit richtig meine ich: falsch, abgrundtief falsch.

Rosalina Marchetti, geborene Rosie Lopez, in den Tagen ihrer Stripperinnenkarriere poetischer als Rose Red bekannt, heiratete am 27. Januar 1980 den Chicagoer Mafioso Anthony Marchetti. Einen Monat später stand Anthony vor Ge-

richt und wurde wegen sechsfachen Mordes plus einiger zusätzlicher Fälle von Veruntreuung und Bestechung zu lebenslänglich verknackt. Die Strafe kam mir mild vor – Marchetti gehörte in die Hölle. Er hatte auf brutalste Weise einen FBI-Agenten samt Frau und drei Kindern sowie die Beamtin umgebracht, die die Familie an einem sicheren Ort bewachte. Aber das Urteil enthielt sogar die Option auf vorzeitige Entlassung.

Kühl blickte Marchetti aus seiner Hochzeitsanzeige heraus, das Stereotyp des dunklen Charismatikers. Man konnte ihn sich genauso gut in der Oper vorstellen wie in einem düsteren Hinterzimmer beim Zerstückeln einer Leiche. Normalerweise war auf solchen Fotos die strahlende Braut der Blickfang, aber Rose stand schüchtern ein bisschen hinter ihm, ihr Gesicht im Schatten. Die Vorstellung, dass einer dieser beiden etwas mit mir zu tun haben könnte, war lächerlich.

Doch das Melodram war noch nicht zu Ende. Nach kurzer Weitersuche bestätigte sich, dass Rosalinas Behauptung nicht aus der Luft gegriffen war. Sechs Monate nach dem Prozess hatte sie einem unglückseligen Mädchen das Leben geschenkt. Unglückselig deshalb, weil das Kind drei Tage nach seinem ersten Geburtstag gekidnappt worden war. Ich bekam Magenschmerzen, als ich weiterlas – es war eine der Top-Stories auf einer Website, die sich mit wahren Verbrechen beschäftigte, 136 000 Aufrufe. Wenige Tage nach der Entführung hatte der Kidnapper Rosalina einen Finger ihrer Tochter geschickt. Ich sah auf meine Hände hinab, um mich zu vergewissern, dass noch alles dran war. Warum hatte sie in ihrem Brief nicht nach dem Finger gefragt?

Danach wurde das Material spärlich. Ein neuer Schauer überlief mich, als ich den Namen des Mädchens – Adriana Rose Marchetti – auf einer aktuellen FBI-Liste vermisster Personen sah. Sie war nie gefunden worden.